

# b.21 Alltag im Zentrum

## Vorecho

Manchmal tönt das Echo vor dem Wort. Was dem neuen Ballettabend in der Deutschen Oper am Rhein vorausging war die Ankündigung, dass Martin Schläpfer höchstselbst als Tänzer zurück auf die Bühne kommen würde. Gesagt, getan: b.21.

Im Zentrum des Abends: Ein Understatement. Hans van Manens für Schläpfer entwickeltes Ballett „Alltag“ ist alles andere als alltäglich – vielleicht schon deswegen, weil das Ballett per se für den Außenstehenden so wenig alltäglich ist. Van Manens „Alltag“: Ein Vier-Personen-Stück von einer dramaturgischen Dichte, die erst nach einem unruhigen Nachtschlaf vollends Besitz vom eigenen Kopf ergreift und dann die Seele durchrüttelt. Natürlich gibt es verschiedene Lesarten dessen, was da zu sehen und zu hören war. Die Musik baut anfangs geschickt Dinge zusammen, die nicht zusammengehören und doch zusammen passen. Wie häufig bei van Manen wird in der absoluten Reduktion diamantene Dichte frei. Das Bühnenbild: Ein Stuhl. Ein Seil/Band. Es scheint an der Rückseite der Bühne nicht von oben zu kommen, sondern dorthin zu wachsen.

## Jünger irgendetwas

Der Anfang: Ein Solo. Ein Mann, den es – im wahren Sinne des Wortes nicht auf dem Stuhl hält – durchmisst den Bühnenraum. Im akustischen Hintergrund: Mahler (Schwaden aus dem 1. Satz der 7. Symphonie, ein Adagio aus der Klaviersonate Nr.1 von Manuak Blasco de Nebra, Bachs Toccata aus der e-moll Partita für Klavier, Schuberts „Du bist die Ruh“). Ein Cocktail wie ein Schierlingsbecher – einer, den man gern in vollem Zug leert. Während der Tänzer die Bühne einnimmt wird im Hintergrund eine Tänzerin sichtbar – wird von der Silhouette zur Wirklichkeit. Und während man noch hofft, die beiden mögen sich nie begegnen oder gar berühren, während man zwei getrennte Einsamkeiten empfindet, miterlebt, mitseziert, bewegen sich die beiden aufeinander zu und beginnen ihren Tanz. Später ein weiteres Paar, jünger irgendetwas, aber in gleiche Farben gekleidet.

Durch van Manens „Alltag“ dämmert längst die Erkenntnis, dass da einer Rückschau hält. Eigentlich ist es nicht nur einer – es sind zwei: Da ist der Choreograph, und da ist der Mann auf dem Stuhl, der – nun greift die nächste Ebene in den Kopf – selbst Choreograph ist. Ein Kaleidoskop entsteht. Die Bühne mit ihren Ebenen wird zur Generationenglasscheibe, die Zeiten freilegt, Zeiten begräbt, Zeiten erwartet, Zeiten verwirft. Was auf der Bühne stattfindet, wird zum Gebet aus Erinnern und Vergessen und es braucht wenig Denkschritte, den Mann auf dem Stuhl als etwas Göttliches zu begreifen und das Seil in den Himmel als Metapher für einen, der die Zügel in der Hand hält, die Strippen zieht, den Wagen lenkt. Erdung im Himmlischen. All das wirkt gelesen so schwerfällig: Worte können sich nicht bewegen. Auf der Bühne – getanzt – ist „Alltag“ ein Schweben am Kraterrand. Van Manens Trick: Alltag ist nur dann Alltag, wenn er nicht zur Kenntnis genommen wird. Setzt man ihn der Beobachtung aus, entstehen Dramen, Komödien. Es ist wie bei Edward Hoppers „Nighthawks“.

## Haus des Denkens

Natürlich geht es um den Alltag, aber eben dieser Alltag ist zu etwas Großem emporbeobachtet, und genau das gelingt van Manen in seiner Choreographie. Was für die einen noch Alltag ist, gerinnt den anderen durch Beobachtung zur Aussage. „Alltag“ ist eines jener Stücke, die das innere Haus des Denkens bis unter den First anfüllen. Am Ende zieht man aus dem eigenen Kopf aus, weil kaum noch Platz ist. Van Manens „Alltag“ wird zur Parabel von Sieg und Niederlage und zeigt, wie im Alter Leben mehr und mehr zu Beobachten wird. Coppola comes to mind – Der Pate III: Am Ende sackt Al Pacino auf einem Stuhl zusammen und stirbt einen unbemerkten Tod. Van Manens Stuhlmann lebt weiter in einem beobachteten Leben, aus dem er sich mit eigener Kraft zurückzieht. Alltag im Zentrum. Im eigenen Schrumpfen wird einem das Leben zu groß. Es passt nicht mehr.

## Atem

Der Solist des Anfangs verlässt die Bühne, die längst selbst zur Metapher geworden ist, ohne zu erstarren. Er grüßt ein letztes Mal. Die Frage: Was würde „Alltag“ anrichten, wenn der Solist des Anfangs nicht jener Martin Schläpfer wäre? Antwort: Das Stück würde ebenso gut funktionieren und hier liegt der Qualitätsbeweis. Van Manen ist mit Hilfe der Tänzer ein höchst intensiver Blick in das gelungene, was man gemeinhin Leben nennt. Kein Zeigefinger. Kein Vergrößerungsglas. Ein in seiner Intensität traurig machendes Kammerstück für vier Tänzer und vier Musikstücke, allesamt sich gegenseitig stützend und stürzend, gleichzeitig resignierend und Hoffnung machend, ein fragiles Mobile – angetrieben vom eigenen Atem. In der Kunst ist das möglich.

Van Manens „Alltag“ ist eines jener Stücke, die im Kopf bleiben, weil sie über den Bühnenrand hinaus eine Ausdehnung in die Seele zustandebringen, weil sie eine emotionale Haftkraft entwickeln, die aus dem vermeintlich Banalen das Unverzichtbare destillieren, weil sie ein Bewegungsangebot an die Gedankenwelt im Gepäck führen, weil sie das Zeug dazu haben, zu etwas Bleibendem zu gerinnen.

Die anderen Stücke des Abends: George Balanchines „Serenade“ – die Choreographie zu Tschairowskys Streicherserenade (musikalische Leitung: Jochem Hochstenbach; Einstudierung: Patricia Neary; Kostüme: nach Barbara Karinska; Licht: Thomas Diek; Ballettmeister: Uwe Schröter) und ein Wiedersehen mit Schläpfers Choreographie zu Johannes Brahms' 2. Symphonie (musikalische Leitung: Jochem Hengstenbach; Bühne und Kostüme: Keso Dekker; Licht: Franz-Xaver Schaffer; Ballettmeisterinnen: Antoinette Laurent, Kerstin Feig).

## Weitere Aufführungen:

Samstag, 25. Oktober, 19.30 Uhr; Sonntag, 2. November, 15 Uhr; Donnerstag, 6. November, 19.30 Uhr; Samstag, 8. November, 19.30 Uhr; Freitag, 21. November, 19.30 Uhr; Sonntag, 23. November, 18.30 Uhr; Donnerstag, 27. November, 19.30 Uhr; Sonntag, 21. Dezember, 18.30 Uhr.



Fotos: Gert Weigelt















